

Rezensionen / Reviews

BIERLING, Stephan. 2018. Nelson Mandela. Rebell, Häftling, Präsident. München: Verlag C.H. Beck. 416 Seiten. ISBN: 978-3-406-72143-4.

Eine Lektüre von

Kirsten Rüter, University of Vienna

Biographie – ein beliebtes, aber voraussetzungsreiches Genre

2018 jährte sich zum 100. Mal das Geburtsjahr Nelson Mandelas. Es ist begrüßenswert, ihm eine umfassende deutschsprachige Biographie zu widmen. Die für eine akademische Karriere zunehmende Notwendigkeit einer Publikationstätigkeit in Englisch verhindert immer häufiger, dass fachkundige Texte geschrieben werden, die ein breiteres deutschsprachiges Publikum erreichen. Nachbarländern anspricht. Dem Verlag C.H. Beck muss deshalb ein Text gelegen gekommen sein, der nicht nur in die verlagseigenen Programme der „Biographien“ und von „Geschichte und Politik“ passt, sondern darüber hinaus einer Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Populärem berührt und als Lesestoff für eine breite Öffentlichkeit geeignet scheint.

Die inhaltliche Relevanz einer Biographie über Nelson Mandela ergibt sich nicht zuletzt daraus, dass er als historische und symbolträchtige Figur in Südafrika seit einigen Jahren kontrovers diskutiert wird, insbesondere von einer Generation, die nach der Präsidentschaft Mandelas herangewachsen ist und sich vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungen mit wirtschaftlicher und sozialer Ungleichheit ausgeschlossen und um ihre Zukunft betrogen fühlt. Eine Biographie eröffnet somit die Möglichkeit, sich sowohl mit der Person Nelson Mandelas kritisch zu beschäftigen als auch mit seinem politischen Handeln und den Kontexten, die ihn formten oder auf die er als „Person“ Einfluss nahm. Damit berührt sie Fragen von Geschichte ebenso wie von Gegenwart und gesellschaftlichen Zukunftsentwürfen.

Die hier vorgelegte Biographie stammt von Stephan Bierling, einem Politikwissenschaftler für Internationale Politik und Transatlantische Beziehungen an der Universität Regensburg. Für seine ansprechende Lehre

ist er mehrfach ausgezeichnet worden. Auf seiner Universitätshomepage ist zu erfahren, dass er 2003 den Preis für gute Lehre des Freistaats Bayern erhielt, 2008 und 2010 jeweils den zweiten Platz. 2013 erstritt er den ersten Platz bei der deutschlandweiten Wahl zum "Professor des Jahres" der Zeitschrift UNICUM BERUF in der Kategorie Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften. Mit dem Verlag C.H. Beck verbindet ihn mittlerweile eine längere Schaffensbeziehung. 2006 erschien seine *Kleine Geschichte Kaliforniens*, gleich im Jahr darauf die *Geschichte der amerikanischen Außenpolitik von 1917 bis zur Gegenwart*. Die *Geschichte des Irakkrieges: Der Sturz Saddams und Amerikas Alptraum im Mittleren Osten* erschien 2010, im selben Verlag 2014 das Buch *Vormacht wider Willen: Deutsche Außenpolitik von der Wiedervereinigung bis zur Gegenwart*. Die erste Nelson-Mandela-Biographie legte Stephan Bierling bei C.H. Beck in der Beck'schen Reihe Wissen 2012 vor. Zur hundertjährigen Wiederkehr von Nelson Mandelas Geburtsjahr folgte die umfassendere Arbeit, was „mit der Faszination dieses Mannes zu tun [hat] und dem Gefühl, noch nicht ganz fertig mit ihm zu sein.“ (S. 15)

Auch wenn für einen breiteren Lesegeschmack konzipiert, der jenseits des rein Akademischen liegt, sind Biographien ein voraussetzungsreiches Genre. Gemeinhin stellen sie sich der Herausforderung, Ungesagtes über Individuen oder spezifische Gruppen sichtbar oder nachlesbar zu machen. Mit dem Ziel, ein konsolidiertes Bild einer Person, Persönlichkeit oder einer Personengruppe zu zeichnen, basieren sie auf der Kenntnisnahme mündlichen Materials und/ oder schriftlicher Texte, die oft in kleinen und beweglichen Formen hinterlassen wurden. Sie bewerten (bekannte) Personen und ihr Umfeld neu oder benennen Aspekte, die bislang unbeleuchtet blieben. Biographien können Auftragsgenre sein und werden in solchen Fällen nicht selten von Journalisten und Journalistinnen, interessierten Fans oder Familienangehörigen geschrieben.

Wissenschaftliche und kritische Biographien setzen souveräne Kenntnis des Kontextes voraus, in dem eine Person gelebt und gewirkt hat. Seit spätestens den 1970er Jahren zählen personenzentrierte Narrative und deren Theoretisierung zu einer facettenreichen akademischen Form in der geschichts- wie auch der afrikawissenschaftlichen Forschung, auch weil sie perspektivisch – wenn auch nicht zwangsläufig allgemeingültig – persönlich Erfahrenes und Entchiedenes auf einen historischen, gesellschaftlichen und politischen Kontext beziehen. Hinter diesen Stand

sollte man nicht zurückfallen. Solche Biographien können durchweg instruktiv, anregend und unterhaltsam sein. Stephan Bierling formuliert nun allerdings das lapidare Ziel, mit seiner Biographie über Nelson Mandela „den Mann aus Fleisch und Blut herauszuarbeiten.“ (S. 14) Diese bildhafte und eingängige, wenngleich vage Formulierung bleibt letztlich aber weit hinter dem zurück, was eine wissenschaftliche Biographie heute leisten sollte. Die Formulierung führt jedoch ein zentrales Stilmittel des Autors ein: Nachdem Mandela wenige Zeilen zuvor in einem Feuerwerk von Zuschreibungen, die Emotionalisierung schüren, als

„stolzer Häuptlingssohn, eifriger Missionsschüler, feuriger schwarzer Nationalist, schwieriger Ehemann, prinzipienfester Anwalt, opportunistischer Marxist, einflussreiches Mitglied des Führungszirkels des ANC und der Kommunistischen Partei Südafrikas, gewaltbereiter Widerstandskämpfer, disziplinierter Häftling, Menschenfischer, geschickter Verhandler, loyaler Parteipolitiker“ (S. 14)

und vieles mehr beschrieben wird (denn die Aufzählung geht noch weiter), erfolgt weder Analyse noch Einordnung. Das ganze erinnert in seiner Machart an eine für Terra-X-Dokus geschnittene Sequenz, die grelle Charaktereigenschaften hervorkehrt, um mit Schock- oder Gruseffekten hohe Einschaltquoten (hier Lesequoten?) zu produzieren. Ganz und gar *nicht* im Sinne einer substantiellen Auseinandersetzung wird demzufolge das Erkenntnisinteresse an Mandela mit einem flachen Spruch darauf reduziert, einem „Mann aus Fleisch und Blut“ zu begegnen.

Grundstruktur für die Betrachtung von Person und Persönlichkeit Mandelas – Stadien oder Antinomien?

Von vielen denkbaren Möglichkeiten, eine Person darzustellen, entscheidet sich der Autor für ein Stufen- bzw. Stadienmodell. Der Untertitel des Buches kündigt die drei groben Stufen „Rebell, Häftling, Präsident“ an. Sie sind, wie sich bei der Lektüre rasch herausstellt, mit einer Wertigkeit verbunden. Denn der rebellische, gutaussehende, jedoch der Gewalt zuneigende „Volksaufwiegler“ (S. 67) wandelt sich als „Häftling Nummer 466/64“ – der, nicht ungleich einem Konvertiten, geläutert durch die „langen Stunden in der Einsamkeit der Zelle oder bei der harten Arbeit“ (S.

198) zur Wahrheit gelangt. Der Weg des „Junge[n] vom Land“, des „Freiheitskämpfer[s]“ und „Kommuniste[n] und Terrorist[en]?“ mündet in „Mandelas Wandlung“ (S. 198):

„Hätte die Regierung ihn gleich nach seiner Inhaftierung 1962 hingerichtet, wäre er als Märtyrer des schwarzen Widerstands und eine der zentralen Figuren des bewaffneten Kampfes gegen das Apartheidregime gestorben. Aber er wäre auch als militant, ungeduldig und hochmütig, als naiver und letztlich gescheiterter Revolutionär in Erinnerung geblieben. Das gute Vierteljahrhundert im Gefängnis verwandelte Mandela. Der Mann, der 1990 freikam, zeigte Größe, Menschlichkeit, Wärme, Nachsicht und Humor.“ (S. 198)

Danach wird Mandela als „Verhandler“, „Retter“, „Präsident“ und „Elder Statesman“ durch weitere Kapitel geschickt, um bis ans Lebensende als „Lichtgestalt“ seine besondere Wirksamkeit zu entfalten. Den Sachverhalt, dass sich in Südafrika viele auch an dem späten Mandela und dem von ihm ausgehandelten Kompromiss reiben, spiegelt das nicht.

Stattdessen tut sich ein konzeptuelles Dilemma auf: Da das von Stephan Bierling gewählte narrative Modell der linearen Entwicklung und Stadien durchlaufenden Darstellung, die Pierre Bourdieu (1986) wohl als „Biographische Illusion“ bezeichnet hätte, keine konsolidierte Auseinandersetzung mit den inhärenten Widersprüchen in Mandelas Person und Handeln zulässt, muss diese permanent durch sprachliche Manipulationen eingezogen werden. Während ein Sozialhistoriker wie beispielsweise Philip Bonner (2014) im *Cambridge Companion to Nelson Mandela* Antinomien als konstitutiv für Mandelas Handeln und Wirken herausarbeitet und damit fruchtbar Spannungen auslotet anstatt in plakativen Stufen Altbekanntes zu repetieren und überalterte Klischees zu bedienen, stülpt Stephan Bierling Nelson Mandela die Figur des Trickster über. So

„bereitete [es] Mandela später schelmisches Vergnügen, Staatsmänner zum Erbleichen zu bringen, indem er ihnen in plastischen Details die blutige Prozedur [der Beschneidung] schilderte.“ (S. 28).

Bierling wiederum scheint es ein „schelmisches Vergnügen“ zu bereiten, zwei Seiten später darauf hinzuweisen, dass Mandela „[b]ei seinem ersten Deutschlandbesuch 1996 [...] eine Delegation der Grünen [rüffel]te, die in Jeans und Turnschuhen auftrat.“ (S. 30) Auf Seite 101 wird Mandela als „gewiefte[r] Politiker“ etikettiert (auf Seite 139 erhält er dann in abgewandelter Form das Etikett „gewiefter Anwalt“), der „alle Anklagepunkte geschickt entkäftete. Gleichwohl sagte Mandela nicht die Wahrheit, was sein Verhältnis zu Gewalt und Kommunismus betraf.“ (S. 101) Sein Auftreten vor Gericht wird abschließend als „clever“ eingestuft. Wenn Mandela in Interviews und Gesprächen „kicherte“ und „witzelte“, widmet Bierling dem stets einen Affekt produzierenden Hinweis, ohne dass die Gesprächssituation oder die Grundzüge von Nelson Mandelas Sprechweise wesentlich erhellt würden.

Der verzauberte Moment

Das Buch eröffnet mit einem Kapitel über „Madibas Magie“. „Madiba Magic“ (seltener „Madiba’s Magic“) ist ein stehender Begriff, mit dem sich die Soziologin Deborah Posel (2014) produktiv in dem *Companion* auseinandersetzt, in dem auch Philip Bonners Artikel nachzulesen ist. Im Rückbezug auf Max Webers Konzept der Entzauberung sowie auf die Thesen beispielsweise von Peter Geschiere oder John und Jean Comaroff von einer (global) anhaltenden Verzauberung der Politik leitet Posel die Wirkmacht einer „Madiba Magic“ aus der Affektgeladenheit der Apartheidpolitik ab, die über Jahrzehnte hinweg unter der weißen Bevölkerung Ängste schürte und ein Gefühl von Bedrohtheit kultivierte. Um sich aus diesem Affekt zu lösen (was vor dem Hintergrund einer Situation eskalierender politischer Gewalt vor den ersten freien Wahlen schwierig war), bedurfte es einer von Symbolik getragenen Politik, die das verachtete Südafrika in die Weltgemeinschaft der Staaten reintegrierte. Auf der Alltagsebene wurde für zahlreiche Südafrikaner und Südafrikanerinnen bedeutsam, Mandela zu begegnen oder sich mit ihm fotografieren zu lassen. Dies waren wesentliche Bausteine in einem „verzauberten Moment“, der in dieser Form heute nicht mehr existiert, zumal – wiederum symbolträchtig – in einer auf Konsum gerichteten Welt Madibas Konterfei auf Geldscheinen prangt und die Alltagsbegegnung nicht länger in Fotografien, sondern in der Geldbörse stattfindet.

Bei Stephan Bierling lässt sich solche Komplexität auf folgende Aussage verkürzt nachlesen:

„In Südafrika und der Welt gab es kaum einen Politiker, der nicht nach einem Treffen und einem Bild mit ‚Madiba‘, so sein Clan- und Kosename, gierte. Seine Magie sollte auf das profane Gegenüber abfärben. Nicht von ungefähr suchte US-Präsident Bill Clinton in den schwersten Stunden der Lewinsky-Affäre Rat und Trost bei Mandela.“ (S. 12)

Archaisches

Seine Jugend verbrachte Mandela in der Welt der „Stämme“. Der Begriff ist im ersten Hauptkapitel, in dem zudem irrwitzigerweise behauptet wird, das Aufbegehren der burischen Republiken Transvaal und Oranje-Freistaat gegen London 1899 sei „der erste antikolonialistische Kampf der modernen Geschichte in Afrika“ (S. 24) gewesen, zwischen den Seiten 20 und 34 mindestens 16 Mal in den Text eingebaut, selbst dort, wo er wenig oder gar nichts zur Sache tut. Aus verschiedenen Gründen sind die Afrikawissenschaften spätestens seit den 1980er Jahren vorsichtig im Umgang mit diesem Begriff, der mit Ressentiments gegenüber angeblich archaischen Gesellschaftsformationen ebenso spielt wie mit der Vorstellung geschichtsferner, von aktuellen Entwicklungen abgekapselter, in sich geschlossener und mit festen Territorien verbundener Entitäten. In Lehrveranstaltungen an der Universität thematisieren wir die Problematik gern entweder anhand einschlägiger Lehrbuchtexte oder sachkundige Essays afrikanischer Literaten (beispielsweise Ngugi wa Thiong’o 2009).

In der öffentlichen Debatte und im Journalismus wird der Begriff freilich immer wieder aufgegriffen – meist mit relativ bescheidenem Gewinn für die zu beschreibende Gesellschaftsformation. Ich möchte an dieser Stelle richtig verstanden werden: Hier spricht nicht eine etwaige afrikawissenschaftliche Sprachpolizei, die die Benutzung eines problematischen Begriffs verbietet. Ein Politikwissenschaftler könnte allerdings seinen Lesern und Leserinnen präzise erläutern, wie und warum er mit diesem schwierigen Begriff operiert und inwiefern dieser der Erläuterung des Sachverhaltes dient, der in dem Kapitel zur Debatte steht.

Nachdem Mandela das Dorf verlassen hat, hört es mit den Stämmen übrigens abrupt auf – der Begriff verschwindet fast vollständig. Nur noch einmal geht es zurück in diese archaische Welt:

„Die Trauzeremonie [mit Winnie Mandela] in der Kirche war zutiefst afrikanisch mit Xhosa-Hymnen und einem Pastor in Tierfellen. Danach feierten die Gäste im Gehöft des Brautvaters mit wildem Tanz und Gesang.“ (S. 90)

Doch prinzipiell treten in der Stadt andere Gefahren ins Visier: die Kommunisten und deren – oft jüdische – Funktionsträger!

Die Kommunistenfrage – war er einer oder war er es nicht?

Die Frage, ob Nelson Mandela Mitglied der Südafrikanischen Kommunistischen Partei (SACP) war oder nicht, ist ein Dauerbrenner in der Forschungsliteratur, insbesondere aber auch der Medienspekulationen. Eine Zusammenarbeit zwischen ANC und der Kommunistischen Partei hatte es bereits in den 1930er Jahren gegeben. Auch hatten Kommunisten in der Congress Alliance eine wichtige Rolle, wie beispielsweise bei Hans-Georg Schleicher nachzulesen ist. (Schleicher 2004: 99-111) Dort ist auch vermerkt, dass Nelson Mandela während seiner Afrikareise 1962, bei der es um die Organisierung von Unterstützung für den ANC ging, mit Kritik einiger afrikanischer Gesprächspartner vor allem an der nichtrassistischen Haltung des ANC und seiner engen Zusammenarbeit mit weißen Kommunisten in Südafrika konfrontiert wurde. Für Bierling stellt die Frage nach einer eventuellen Parteimitgliedschaft Mandelas in der SACP ein ideales Szenario dar, um darauf zu pochen, wie indoktriniert das politische Klima auf Seiten der für Befreiung eintretenden Parteien war. Wie um die Indoktrination durch das Schreckgespenst des Kommunismus lautmalerisch einzuhämmern, wird dem Leser und der Leserin auf sprachlicher Ebene durch übertrieben häufige Wiederholung die Bedrohlichkeit geschildert, die von der Kommunistischen Partei ausgeht, die er beharrlich als „KP“ bezeichnet und in der, wie er nicht müde wird zu betonen, Juden prominent vertreten waren. Auf den Seiten 83 und 84 springen einem die „Juden“ beispielsweise 16 Mal im Verein mit der „KP Südafrikas“, verschiedentlich erwähnten „Kommunisten“ und „KP-Führern“ entgegen, die „fast alle... Stalin [verehrten].“ (S. 84) Dabei ist der reißerische Seitenhieb nicht

mitgezählt, dem zufolge „Antisemiten den Spitznamen der Stadt ‚Joburg‘ zu ‚Jewburg‘ verballhornten.“ (S. 83) Mittels eines höchst reduzierten Vokabulars wird hier dem Text eine Stimmung zugrunde gelegt, die mit Ressentiments rechter Couleur spielt (hierzu auch Wodak 2016).

In der anhaltenden Debatte um Mandelas eventuelle Mitgliedschaft in der SACP übernimmt Bierling die Position des Afrikahistorikers Stephen Ellis (2012), der davon ausgeht, dass Mandela Mitglied war, auch wenn sich dies aufgrund eines fehlenden Mitgliedsausweises letztendlich nicht restlos klären lässt. (S. 138) Arbeiten des Historikers Thula Simpson (2018) stellen eine Mitgliedschaft nach wie vor in Frage. Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang, welche unterschiedliche Bedeutung dieser Frage beigemessen wird. Für Simpson besteht der springende Punkt darin, dass gerade in einer Phase der politischen Verunsicherung, in der sich große Bevölkerungsteile strukturell benachteiligt und gar ausgeschlossen fühlen, eine „Lüge“ seitens Mandelas das Vertrauen sowohl in den Befreiungskampf als auch in dessen Ikone sowie in das mühsam und auch gegen Widerstände erarbeitete Befreiungsnarrativ erschüttert würde. Bierling hingegen liegt primär daran, Mandela erneut als Trickster darzustellen, der sich

„trotz seiner Parteimitgliedschaft eine gewisse Unabhängigkeit bewahrte. Er war bereit, auf den Zug des Anti-Apartheidkampfes der KP aufzuspringen, von ihm jedoch wieder abzusteigen, wenn er am Bahnhof angekommen war.“ (S. 141)

Gewalt – vom wem begangen und an wem verübt?

Mit Mandelas Annäherung an die Kommunisten begab er sich gemäß Bierling in den gefährlichen Bereich der (nicht legitimen?) Gewalt. Eine systematische Auseinandersetzung mit dem Gewaltbegriff fehlt selbstverständlich in der Biographie. „Mandela sollte die Galionsfigur dieser Untergrundaktivitäten sein. Das konnte ihn ins Gefängnis bringen, und darauf schienen es er und die Partei sogar anzulegen.“ (S. 105) Diese als impulsiv dargestellte Entscheidung eröffnet den Abschnitt, der mit „Entscheidung für die Gewalt“ (S. 105-113) überschrieben ist. „Füllig geworden und etwas steif vor der Kamera“ (S. 107) machte Mandela die Kernforderungen des ANC öffentlich und „signalisierte, er und andere seien bereit, einen militanten Weg des Widerstands einzuschlagen“ (S. 107),

„ungeduldig und bereit, die Frustration der Schwarzen anzustacheln.“ (S. 108) Der Begriff der Gewalt wird in diesem Abschnitt in verschiedenen Zusammensetzungen wie „Gewaltkurs“, „gewaltbereit“, „nackte Gewalt“ oder „organisierte Gewalt“ genutzt und diffus Begriffen wie dem der „Gewaltfreiheit“ gegenübergestellt. Wer dieser Stimmung folgt, wird nicht Wunder nehmen, dass in seiner militärischen Ausbildung „Mandela ... besonders die Gewaltmärsche [gefielen].“ (S. 130) Auch hier handelt es sich um eine völlig verzerrte Darstellung, denn in den *Bekanntnissen*, denen dieser Satz entnommen scheint (Mandela 2012), wird nicht nur deutlich, mit welchen Skrupeln sich Mandela herumschlug, den Weg in den bewaffneten Widerstand anzutreten, sondern es heißt dort sogar: „Und die Gewaltmärsche... wo man eine schwere Tasche mit Munition um die Hüften hat. Außerdem hat man einen Tornister dabei, eine Menge Verpflegung [...] Das Ganze ist schon ein wenig... anstrengend.“ (Mandela 2012: 92)

Im inzwischen bekannten manipulativen Duktus zimmert Stephan Bierling ein Bild des Township-Milieus zusammen, in dem Nelson Mandela lebte:

„Mandela wohnte anfangs in Alexandra, einem überfüllten Township nördlich von Johannesburg ohne Strom und Wasser und mit einem ‚zweifelhaften Ruf‘. Auch wenn es von religiösen Sekten aller Art, von Gangstern und Kaschemmen wimmelte, nachts ‚Pistole und Messer‘ regierten und die Polizei unzählige Menschen verhaftete, weil sie keine Ausweispapiere besaßen oder die Kopfsteuer nicht bezahlt hatten, war es eines der wenigen Gebiete des Landes, ‚wo Afrikaner Grundbesitz erwerben und ihren Angelegenheiten unbehelligt durch die Tyrannei städtischer Behörden nachgehen konnten.‘“ (S. 36-37)

Mit dieser weitgehend aus den *Bekanntnissen* Mandelas übernommenen Passage (Mandela 2012: 35) legt Bierling die Grundstimmung für einen Abschnitt fest, den er anschließend mit der Behauptung weiterführt:

„Die Gangs, die Gewalt, die Razzien blendete Mandela aus, um mit seinem Studium und seiner Arbeit voranzukommen. Trotz allen aristokratischen Selbstbewusstseins und seiner Ambitionen war Mandela noch immer ein Landei.“ (S. 37)

Die *Bekanntnisse* legen jedoch eine völlig gegenteilige Auseinandersetzung seitens Mandela mit dem Gewaltcharakter des Township nahe. In einem Gespräch mit Richard Stengel beschreibt er, welche unendliche Angst er des Nachts hatte, als bei ihm eingebrochen werden sollte (Mandela 2012: 37-38). Fragwürdig erscheint auch die Bewertung der Räumung von Sophiatown, zu der Bierling meint:

„Sophiatown stellte eine Anomalie im Apartheid-Südafrika dar. Es war gemischtrassig. Schwarze besaßen Wohneigentum, und es gab eine lebendige städtische Kultur [...]. Zugleich war Sophiatown überbevölkert, voll von Shanties, Baracken, und Tsotsis. Die hygienischen Zustände waren katastrophal. Die Regierung ordnete 1953 an, die 65000 Bewohner bei minimalen Kompensationen umzusiedeln [...]. Der ANC beschloss, dies zu bekämpfen. [...] Unterstützung fand Mandela bei Trevor Huddleston, der seit 13 Jahren als anglikanischer Priester in Sophiatown arbeitete und einer der schärfsten weißen Kritiker der Apartheid war. Es gelang der Regierung allerdings, viele der Mieter mit dem Versprechen besserer Lebensumstände in den neuen Quartieren für sich zu gewinnen. Die Umsiedlungen begannen am 9. Februar 1955 unter riesigem Polizeiaufgebot ohne nennenswerte Protestaktionen, 1963 war der ganze Stadtteil abgerissen.“ (S. 70)

Das klingt nach rigoroser Uminterpretation im Duktus der Bagatellisierung, gilt Sophiatown doch als Ikone des Widerstands, nicht zuletzt aufgrund des geradezu überwältigenden Bildarchivs, das von dieser Räumung existiert und die Erinnerung in Südafrika dominiert. Eine Re-Lektüre, die sich mit Klischees und Stereotypen kritisch befasst und die Frage nach einer zeitgemäßen Interpretation der Geschichte und langfristigen Bedeutung Sophiatowns stellt, auch um mit alten Heroisierungen zu brechen, kann nicht verkehrt sein. Wie man die Geschichte Sophiatowns unter Heranziehung neuer Ansätze und Perspektiven neu einordnen kann, hat jüngst die Afrikawissenschaftlerin Katharina Fink demonstriert. Sie führt vor, wie es durch ein „Einzoomen“ in übersehene Facetten aus Sophiatowns Geschichtserfahrung gelingt, einen hegemonialen Diskurs über die Bedeutung dieses Stadteils aufzubrechen (Fink 2014). Die

„Reinterpretation“ Bierlings ist hingegen nichts weiter als eine evidenzfreie, wenn auch polarisierende bloße Meinungsäußerung.

Völlig aus dem Blick gerät in seiner Darstellung die Gewaltförmigkeit des südafrikanischen Apartheidstaates. Gewalt passiert in den ungeordneten Townships, wo, wie Bierling suggeriert, Mandela sie (bewusst) ausblendet. Geht sie vom Staat aus, suggerieren Bierlings Interpretationen der Szenarien nicht selten, dass es eigentlich die Kommunisten, der ANC oder die Afrikaner sind, deren Aktivitäten sich als gewaltaffin herausstellen. So

„brachen im Ostkap Krawalle aus, als das Militär eine Demonstration gewaltsam aufgelöst hatte und acht Schwarze dabei ums Leben gekommen waren. Aus Rache töteten aufgebrachte Protestierer zwei Weiße, darunter eine Nonne, und verstümmelten deren Leichen. Im November eröffnete die Polizei bei einer Massendemonstration in East London das Feuer auf die Demonstranten und tötete 250 Schwarze. Offiziell wurde die Zahl der Getöteten mit neun angegeben. Mandela und andere ANC-Führer distanzieren sich von den schwarzen Gewalttätern (sic!) und versuchten, eine Eskalation der Unruhen zu verhindern.“ (S. 61-62)

Die Politiken des Apartheidstaates hingegen charakterisiert der Politikwissenschaftler Bierling als „wirr“ (S. 56), „absurd“ und „bizarr“. (S. 52) In seiner Zusammenfassung des Kapitels zum Rivonia-Prozess formuliert er schließlich:

„Die Verschwörer um Mandela hatten die Effektivität der Polizei und die Macht der Regierung falsch eingeschätzt und durch ihre Anschläge Pretoria provoziert, sein Unterdrückungssystem auf eine neue Stufe der Gewalt zu heben.“ (S. 178)

Das ist wirklich perfide.

Physiognomie statt Aura

Die Darstellung Nelson Mandelas kommt nicht ohne eine geradezu penetrante Bezugnahme auf dessen Körperlichkeit aus. Die Art, wie dies geschieht, unterscheidet sich im Textteil, der von der Zeit vor der

Gefängnishaft handelt, merklich von der Darstellung, die den Textteil dominiert, der sich mit dem aus dem Gefängnis entlassenen, „geläuterten“ Mandela befasst. In den Beschreibungen des ersten Teils dominieren Hinweise auf Mandelas Physiognomie. Größe, Form der Augenlider, Körperhaltung, nackte und muskulöse Schultern sind Attribute, ohne die Mandela anscheinend nicht wirken kann. „Mit seinen Ein-Meter-Vierundachtzig, seinem unwiderstehlichen Lächeln und seinem athletischen Körper war er bald der Schwarm vieler Studentinnen.“ (S. 32) Denn „[s]üdafrikanische Männer waren im Durchschnitt damals 1,68 Meter groß, Mandela überragte mit seinen 1,84 Metern fast in jeder Zusammenkunft alle anderen Anwesenden.“ (S. 45) An mehreren Stellen entsteht sogar der Eindruck, sein politisches Handeln wie auch seine Wirkmächtigkeit basierten auf diesen Faktoren:

„Mandelas zunehmend prominente Rolle in der Partei ließ sich nicht zuletzt daran ablesen, dass sich die Polizei für ihn zu interessieren ... begann. [...] In einer Ansprache etwa feuerte er, großgewachsen, gebieterisch, im eleganten Anzug, das Publikum mit den Worten an: ‚Wir wissen, dass, wenn die Nationale Partei durch die Kraft des Volks zerstört worden ist, wir Afrikaner aufsteigen und regieren werden.‘ Da Premierminister Malan einem ANC-Ultimatum ... nicht nachkam, deutete Mitte 1952 alles auf eine Konfrontation mit der weißen Regierung hin.“ (S. 60-61)

Aus dem Gefängnis tritt Mandela neu gewandet hervor. Schon im Gefängnis unterzog er sich einem rigorosen Fitnessprogramm, wie Leser und Leserinnen erfahren, um dann penibel ausgestattet die Bühne der Weltpolitik als neuer Mensch zu betreten:

„Am Mittwoch... wurde Mandela in einem neuen Maßanzug, bezahlt vom südafrikanischen Geheimdienst, am frühen Morgen in einer silbernen Staatskarosse ... nach Tuynhuis... gebracht... Die Organisatoren der Zusammenkunft waren bemüht, Mandela möglichst makellos erscheinen zu lassen bei seinem Treffen ... Der Gefängnisdirektor band Mandelas Krawatte vor der Abfahrt eigenhändig neu, weil sie nicht perfekt saß. Bei dessen Ankunft

fiel Barnard auf, dass Mandelas Schnürsenkel offen waren...“ (S. 266-267)

Daran anschließend reihen sich Textstellen, die auf Winnie Mandelas Verweildauer beim Friseur und auf die schillernden Seidenhemden rekurren, die Mandela später zur Ikone machten.

Selbstverständlich ist es sinnvoll, Mandelas Vorlieben für Kleidung zu thematisieren. Sie gäben bei entsprechender Kontextualisierung Perspektiven auf den Zusammenhang von Stil und Individualität frei. Auch böten sie Raum, Mandelas Umgang mit Moderne und den Einflüssen kolonialer, missionarischer und konsumorientierter Weltsichten auszuloten. Dass Mandela über Stil und Aura verfügte, ist unbestritten. Nicht zuletzt deshalb gibt es schließlich die diesbezüglich zahlreichen Aussagen und Beobachtungen ihm verbundener Zeitgenossen und Zeitgenossinnen, die Bierling zitiert. Gerade über Stil und Aura aber schreibt Stephan Bierling nicht, sondern er sorgt mit seiner Auswahl, Anordnung und Interpretation der Beschreibungen erneut für eine Reduktion und fast voyeuristische Lust am schwarzen Körper.

Vorgegaukelte Wissenschaft

Unseriös. Verflachend. Effektheischend. Affekt produzierend. Manipulativ. Perfide. Biographietheoretisch fad. Fehlende politikwissenschaftliche Analyse. Unter Umständen unterhaltsam für diejenigen, die solches mögen. In billiger Manier wird hier im Namen der Wissenschaft Kenntnis des untersuchten Gegenstandes vorgegaukelt. Das ist mein Resümee. Über Nelson Mandela erfährt man wenig. Auch das Umfeld seines Handelns und Wirkens bleibt weitgehend unbeleuchtet.

Bleibt zu erwähnen, dass die Biographie bislang mehrheitlich positiv rezensiert wurde, vor allem dort, wo Medienmeinung und, wie beispielsweise im Verkaufsportale Amazon, Käuferreaktionen auf das Buch am deutlichsten artikuliert werden. Dies verweist eben doch darauf, dass der Text die Erwartungen eines populärwissenschaftlich ausgerichteten Publikums und der Medien verschiedener Couleur erfüllt. Doch ich wiederhole dessen ungeachtet: Ein angemessenes Verständnis von Leben und Bedeutung Nelson Mandelas vermittelt er nicht.

Literaturverweise:

- Bonner, Philip (2014): The Antinomies of Nelson Mandela. In: Barnard, Rita (Hg.): The Cambridge Companion to Nelson Mandela. Cambridge: Cambridge Univ. Press, 29–49.
- Bourdieu, Pierre (2011 [1986]): Die biographische Illusion. In: Fetz, Bernhard (Hg.): Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentar. Berlin et al.: De Gruyter, 303–310.
- Ellis, Stephen (2012): External Mission. The ANC in Exile, 1960-1990. London: Hurst & Company.
- Fink, Katharina (2015): Close-Up Sophiatown. Transnational Perspectives on Past, Present and Future of an Iconic Suburb. In: African Studies 74/1, 10–25.
- Mandela, Nelson (2012): Bekenntnisse. München: Piper.
- Ngugi wa Thiong'o (2009): The Myth of *Tribe* in African Politics. In: Transition 101, 16–23.
- Posel, Deborah (2014): 'Madiba Magic'. Politics as Enchantment. In: Barnard, Rita (Hg.): The Cambridge Companion to Nelson Mandela. Cambridge: Cambridge Univ. Press, 70–91.
- Schleicher, Hans-Georg (2004): Südafrikas neue Elite. Die Prägung der ANC-Führung durch das Exil. Hamburg: Institut für Afrikakunde.
- Simpson, Thula (2018): Nelson Mandela and the Genesis of the ANC's Armed Struggle. Notes on Method. In: Journal of Southern African Studies 44/1, 133–148.
- Wodak, Ruth (2016): Politik mit der Angst. Zur Wirkung rechtspopulistischer Diskurse. Wien & Hamburg: Edition Konturen.